

Home > Kultur > Kunst > „Das halbe Leben. Formen der Arbeit in Kunst und Geschichte“, Ausstellung Bochum

Ausstellung

Arbeit war das halbe Leben

29. Mai 2025, 17:09 Uhr | Lesezeit: 3 Min.



Antike trifft auf Zeitgenössisches, hier das Zeitgenössische: Johanna Jackie Baiers „Angelica vor den Hinterzimmern“, Royal-Bar Berlin, 2003.

(Foto: Johanna Jackie Baier)

Die Schwerindustrie hat das Ruhrgebiet geprägt, doch längst will es sich aus Kunst, Kultur und Wissen eine neue Identität basteln. Da kommt eine Ausstellung in der Kunstsammlung der Ruhr-Universität gerade recht.

Von Max Florian Kühlem

▶ Artikel anhören

Merken Teilen Feedback Drucken

Wer an der Ruhr-Universität Bochum studiert, kommt möglicherweise fast täglich an der „Sandmühle“ des Künstlers Günther Uecker vorbei. Sie ist Teil der Kunstsammlung mitten auf dem Campus; gut sichtbar ziehen hinter hohen Fenstern leichte Schnüre ihre Kreise durch den Sand, ohne eine sichtbare Veränderung zu hinterlassen. Es hat etwas Meditatives, sie zu betrachten. Es kann allerdings auch – für Studierende besonders fatal – die Vergeblichkeit allen Strebens vor Augen führen. Oder es bringt die Erkenntnis, die Albert Camus im „Mythos des Sisyphos“ formuliert hat: „Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.“ Ueckers Sandmühle ist jetzt Teil der Ausstellung „Das halbe Leben. Formen der Arbeit in Kunst und Geschichte“, die so erstaunlich ist wie die Tatsache der universitären Kunstsammlung selbst.



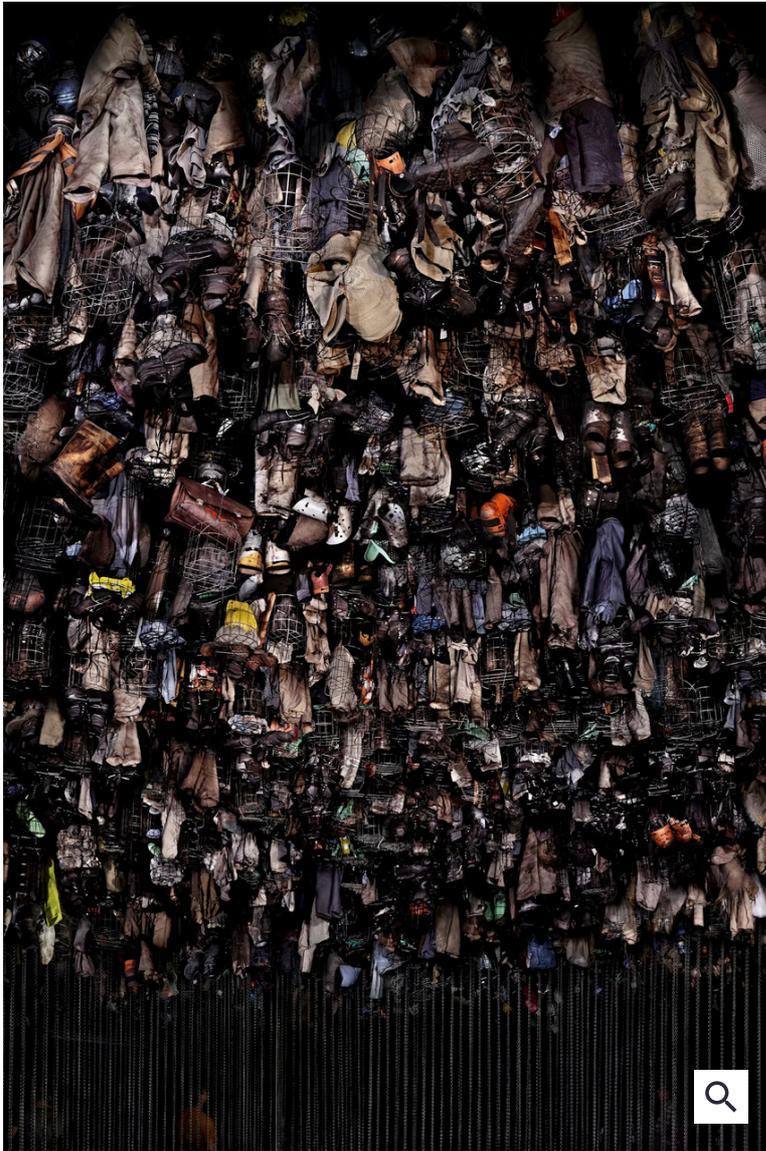
Vergeblichkeit jedes Strebens? Günther Ueckers Sandmühle von 1968.
(Foto: Günther Uecker/2025 VG Bild-Kunst, Bonn/Foto: Thorsten Jorzick, Bochum)

Die Ausstellung im Bochumer Museum unter Tage feiert 50 Jahre Kunstsammlung, die mit dem Jubiläum 60 Jahre Ruhr-Universität einhergehen. Die Gründung der Uni war 1965 ein Meilenstein in der sich wandelnden Identität des Ruhrgebiets. Dass es im 19. Jahrhundert eine Bevölkerungsexplosion erlebte und zu dem Ballungsraum wurde, der es heute ist, hat ausschließlich mit Kohleförderung und daran angeschlossener Industriearbeit zu tun. Ralf Rothmann, der selbst in Oberhausen aufgewachsen ist, lässt seine Erzählerin im Roman „Die Nacht unterm Schnee“ beobachten, dass „niemand wirklich hierhergehörte und freiwillig diese Arbeit machte“. Finanzielle Not zwang die Menschen dazu. Die Gründung von Universitäten sollte der Region zu einem anderen Bild verhelfen als dem von Ruß geschwärzter Luft und von schwerer Arbeit ermatteter und lungenkranker Menschen.

„Unsere Erde brennt, und wir können einfach nicht so weitermachen wie früher.“

Es kommt nicht von ungefähr, dass die Abteilungen der Geschichtswissenschaften – Archäologie, Geschichte und Kunstgeschichte – seit jeher einen Schwerpunkt auf die Erforschung von „Arbeit“ legen. Deshalb hat auch das kuratorische Team um Professor Markus Heinzelmann (unter anderem Macher der Gerhard-Richter-Ausstellung aus Sammlerleihgaben in Düsseldorf) Werke aus der Kunstsammlung und neue Kunst zu diesem Thema zusammengebracht. Der Horizont der Schau ist so weit wie der der Kunstsammlung, die Antike, Moderne und Zeitgenössisches zusammenbringt. So hängen gleich im ersten Raum Fotos aus der Serie „Die Mädchen der Royal-Bar“, die Johanna Jackie Baier von sexarbeitenden Transfrauen gemacht hat, neben einer attisch-rotfigurigen Kylix (also einer Trinkschale mit roten Figuren) von 475 v. Chr., die ein Gelage mit einer Prostituierten zeigt.

Die Dimensionen von Arbeit, die die Schau berührt, reichen von Konsumieren und Reparieren über Produzieren bis zu Transformieren. Getreu des Spruchs „Arbeit ist das halbe Leben“ beleuchtet sie am Schluss auch „Muße und Sport“ als die andere Hälfte. Neben antiken Gefäßen, die so repariert wurden, dass es kaum zu sehen ist, hat die koreanische Künstlerin Yeesookyung Werke geschaffen, die die Reparatur zur Kunst erhebt: Sie bestehen aus Bruchscherben japanischer Keramiker, die sie mit Blattgold verklebt hat. Die manchmal den ganzen Globus umspannende Sphäre der Produktion von Lebensmitteln, die den Konsumenten im Supermarkt verborgen bleibt, hat Michael Schmidt in seiner Fotoserie „Lebensmittel“ sichtbar gemacht.



Alltagskleidung der Bergleute in der Schwarzkaue: Andreas Gurskys „Hamm, Bergwerk Ost“.
(Foto: 2025 Andreas Gursky/VG Bild-Kunst, Bonn)

Fotograf Andreas Gursky, bekannt für seine in monate- oder jahrelanger Arbeit kleinteilig komponierten Riesenformate, hat sich mit der Transformation der Arbeitswelt auseinandergesetzt: In „Hamm, Bergwerk Ost“ von 2008 zeigt er eine Schwarzkaue im Zechenbetrieb, also den Umkleideraum, in dem die Bergleute ihre bunte Alltagskleidung an Seilen unter die Decke ziehen. Vor schwarzem Grund sieht man nun Hunderte dieser Kleiderpäckchen hängen, die Seile schlängeln sich bis zum Grund, wo silhouettenhaft auch ein paar Menschen zu erkennen sind. Sie sind die verschwindenden Industriearbeiter der Region, in der 2018 die letzte Zeche geschlossen hat.

„Ich muss mich von dir verabschieden oder zumindest von dem Ruhrgebiet,

welches seine Identität einzig in Kohle, Stahl und harter Arbeit wiederfindet“, schreibt Ferdinand Zander aus der Klasse für Kooperative Strategien der Kunstakademie Münster in einer ausgestellten Postkarte an das Ruhrgebiet: „Das geht nun wirklich nicht. Unsere Erde brennt, und wir können einfach nicht so weitermachen wie früher.“ Aber wie dann? Indem wir künstliche Intelligenzen für uns machen lassen? Auch dieser Frage begegnet die Ausstellung mit Skulpturen aus dem 3D-Drucker, die Manuel Graf mithilfe von KI erstellte. Sind das noch Arbeiten eines Künstlers? Es bleibt spannend (bis 26. Oktober, situation-kunst.de).

© SZ - Rechte am Artikel können Sie [hier](#) erwerben.

Alle SZ-Produkte

